

Tschikago

Roman



*Alexandra
Stahl*

CLAASSEN

Alexandra Stahl
Tschikago

Alexandra Stahl

Tschikago

Roman

claassen

Bei einem literarischen Gespräch nannte Ian Frazier
einmal als Grund, warum er keine Romane las:
»Wenn man einen Roman liest,
fähgt er an ›Johnny ging die Straße entlang‹,
und ich kann nur denken, nein, das tat er nicht.«

AUS: *DIE VERLETZLICHEN* VON SIGRID NUNEZ

Alles in diesem Buch ist wahr.

Und immer wenn ich daran zweifelte, es zu schreiben, dachte ich an Gary Oldman. Ich dachte daran, wie ich aus dem Krankenhaus kam und vor dem Krankenhaus Gary Oldman stand.

Natürlich nicht der echte.

Aber es war ein Mann, der aussah, wie Gary Oldman in dem britischen Spionagethriller *Dame, König, As, Spion* aussieht: Trenchcoat, Hornbrille, Geheimagentenseitenscheitel, Pomade.

Eine Frau näherte sich von hinten diesem Mann.

Entschuldigen Sie bitte, sagte die Frau und fasste dem Mann vorsichtig an die Schulter, entschuldigen Sie, aber Ihr Hörgerät sitzt ganz locker!

Oh, sagte der Mann.

Er drehte sich um und fasste sich ans linke Ohr.

Das ist aber nett von Ihnen!

Nicht dass Sie es verlieren!, erwiderte die Frau. Sie lächelte und ging weiter, der Mann rückte sein Hörgerät zurecht und bedankte sich erneut, und ich stand daneben und hätte am liebsten geweint.

Das scheint ein Ding in unserer Familie zu sein.

Dass andere für uns wie Promis aussehen.

Neulich sah ich bei meiner Großmutter alte Fotos durch und blieb an einer Aufnahme hängen, darauf das frühere Esszimmer meiner Großeltern, am Tisch drei Männer. Zwei davon waren Brüder meiner Großmutter, aber wer war der dritte, wer war der gut aussehende?

Na, der Fleischwurst-Willi, sagte meine Großmutter.

Der Fleischwurst-Willi?!, rief ich.

Freilich, sagte meine Großmutter.

Der Fleischwurst-Willi?!, rief ich noch mal.

Freilich, sagte meine Großmutter wieder.

Der Mann, den alle *Fleischwurst-Willi* genannt hatten, hatte gegenüber von meinen Großeltern gewohnt. Ein Mensch, den ich nur als den kannte, in den das Fleisch und die Wurst ihn verwandelt hatten. Der Fleischwurst-Willi, mit dem *ich* aufgewachsen war, sah ungefähr so aus, wie Max Frisch ausgesehen hätte, wäre er nicht Max Frisch geworden, sondern Metzger.

Meine Tante kam herein. Ich berichtete, wie attraktiv der Fleischwurst-Willi einmal gewesen war.

Der Fleischwurst-Willi?!, rief meine Tante.

Ja, sagte ich.

Spinnst du?!, rief meine Tante.

Also gab ich ihr das Foto, und dann sagte sie: Der sieht ja aus wie Brad Pitt!

Dass ich einmal ein Buch mit Gary Oldman, dem Fleischwurst-Willi, Max Frisch und Brad Pitt beginnen würde, hätte ich niemals geglaubt, ich hätte nicht einmal daran gedacht, aber vielleicht geht es in diesem Buch genau darum.

Um die Dinge, an die man nicht denkt, bis sie passieren.

Und um die Dinge, an die man nicht denken *will*, bis sie passieren.

Bis sie dann eben passieren.

TEIL 1

FRANKFURT IST SCHLIMMER
ALS CHICAGO

Es gibt nichts, was man weniger teilen kann, und
nichts, was persönlicher ist, als jemanden zu verlieren.

Mit *persönlich* meine ich: einsam.

Es ist der Inbegriff von Einsamkeit. Du bleibst allein
mit den Erinnerungen an einen Menschen,
die außer dir einfach niemand anderes hat.

CAMILLE BORDAS

Auf dem Fensterbrett im Badezimmer meiner Großeltern stand ein schwarzes Fernglas. Von ihrem Fenster aus konnte man den Bahndamm sehen, dahinter die Wiesen, den Radweg am Main, den Main. Ich stand oft mit diesem Fernglas an ihrem Badfenster und wartete, bis ich meinen Großvater entdeckte, wie er mit seinem Fahrrad zum Garten fuhr. Er hatte sich gerade verabschiedet und musste gleich zu sehen sein. Auch meine Großmutter stand gern mit diesem Fernglas am Fenster und berichtete mir, wer unterwegs war. Wenn ich selbst am Main entlanglief und an der Stelle vorbeikam, die vom Badezimmer meiner Großeltern aus zu sehen war, hoffte ich, einer von den beiden würde genau in diesem Moment dort stehen und mich mit dem Fernglas beobachten.

Manchmal winkte ich dem Fenster.

Es ist nicht so, dass meine Großmutter und mein Großvater die perfekte Ehe geführt hätten. Sie sammelte Puppen und schaute das *Glücksrad*. Er las Heinrich Böll und liebte die Fußballsendung *ran*. Niemand führt eine perfekte Ehe. Und vielleicht hatten sie nicht mal eine gute. Eher hatten sie halt eine. Oft kamen sie mir vor wie Gegner. So ähnlich wie Laurel und Hardy, Tom und Jerry oder Harry und Marv, die beiden Einbrecher aus *Kevin – Allein zu Haus*. Natürlich waren sie am Ende eines jeden Tages unzertrennlich, aber davor, dazwischen und danach gab es immer etwas zu meckern.

*

Susie sah aus wie Hitler. Eine weiße Katze mit schwarzem Fleck am Kopf, der einem Seitenscheitel glich. Unglücklicherweise hatte Susie einen zweiten dunklen Fleck unterhalb der Nase. Meine Großmutter liebte Katzen und fütterte eine täglich wechselnde Anzahl von Streunern, die sie alle Muschi nannte, außer Johnny, den nannte sie Johnny. Susie gehörte den Nachbarn, fraß aber trotzdem mit. Jeden Tag zog meine Großmutter los und versorgte fremde Katzen. Johnny verstand sich nicht gut mit den

Muschis, deswegen musste er in einem Schrank warten, bis sie aufgefressen hatten. Meine Großmutter sperrte ihn tatsächlich solange hinter die Glastüren einer alten Vitrine im Hinterhof. Wenn Johnny an der Reihe war, sprang er einem immer schon ins Gesicht. Für intelligent hielt ich ihn nicht, er kam ja jedes Mal wieder, obwohl er wusste, was ihm blühte.

Meine Großmutter fütterte die Streuner in ihrem Garten und im Hinterhof der Wohnung, wo die Garage mit dem weißen Toyota, der frühere Kuhstall und die Werkstatt meines Großvaters lagen. Rund um diese Werkstatt standen überall kleine Näpfe und Schüsseln mit Katzenfutter herum, über die mein Großvater erst stolperte und dann fluchte. In der Wohnung meiner Großeltern lebten nur zwei Katzen: Purzel und Judy.

Judy war eine schreckhafte graue Katzendame, die auf alle Schränke und Regale sprang, egal wie hoch. Man musste Judy nur anschauen, schon machte sie einen Satz. Purzel war ein Kater und zu dick zum Springen. Den Käfig mit dem Wellensittich am Esszimmerfenster starrte er nur an. Ansonsten hielt er sich maximal zwei Schritte hinter meiner Großmutter auf, eine niemals versiegende Futterquelle. Wir gingen ständig zum Metzger.

Der Türgriff: geformt wie eine dicke Knackwurst.

Zurück zu Hause, wechselten wir uns ab – ein Bällchen von ihr, ein Bällchen von mir. Purzel beachtete mich nur, wenn ich ihn mit rohem Hackfleisch fütterte. Mit meiner Großmutter schmuste er auch so. Dass er dick war, hörte sie nicht gern. *Als Kind*, erklärte sie, habe der Purzel doch einen Nabelbruch gehabt! Sein speckiger Bauch fühlte

sich beim Hochheben wirklich seltsam an. Wie in zwei Hälften gebrochen.

Meinen Großvater machte die Katzenliebe meiner Großmutter wahnsinnig. Du mid deine Scheißkatze!, schimpfte er, doch meine Großmutter verteidigte sich nicht, sondern wiederholte seinen Satz mit verstellter Stimme. Du mid deine Scheißkatze!, öffte sie ihn nach, und das war ihre ganze Streitkultur. Sie tauschten keine Argumente aus. Einer beschwerte sich, der andere wiederholte die Beschwerde mit verstellter Stimme. Höchstens wurden die Augen verdreht und ein *Oh!* vor den wiederholten Satz gestellt. Doch ned widder der Scheiß!, sagte meine Großmutter zum Beispiel, wenn mein Großvater von früher anfang, und er rollte mit den Augen: *Oh!* Doch ned widder der Scheiß! Er erzählte gern, dass er *fast Amerikaner* geworden wäre. Eine seiner Cousinen sei nach dem Krieg in die Vereinigten Staaten von Amerika ausgewandert und hätte ihm, damals zehn Jahre alt, angeboten mitzukommen. Meine Großmutter glaubte, er übertrieb. Nicht mal gegen Geld hätte sie ihn mitgenommen, war sie sicher.

Mein Großvater war Elektriker. Er erklärte, dass viele Menschen glaubten, sie könnten sich umbringen, wenn sie beim Baden einen laufenden Föhn in die Wanne schmissen, aber das funktioniere nicht, weil vorher der FI-Schalter *rausfliege*. Er erklärte, wenn ich eine Lampe zu häufig an- und ausschalten würde, dass dann dieser FI-Schalter ebenfalls *rausfliege*.

Mein Großvater war besessen vom FI-Schutzschalter.

Er sagte: Wenn's Lischd ned ogehd, mussde an de Stromkasde unn gugge, ob de FI-Schalder nausgfloche is, unn wanner nausgfloche is, mechsden widder nei, do gehd's Lischd widder o!

Was meiner Großmutter Katzen waren, waren meinem Großvater Steckdosen und Verlängerungskabel. In seiner Werkstatt hortete er eine beeindruckende Anzahl an nicht funktionierenden Maschinen, übrig gebliebenem Baumaterial und irgendwo aufgelesenem Sperrmüll. Am liebsten hatte er sein Schweißgerät. Einmal versuchte er aus seinem heiligen Fundus eine Mistgabel zu bauen, aber die war so schwer, dass man sie nicht anheben konnte. Meine Großmutter: Du hosd nur Schrodd, unn denn schweißde onnoch zamme! Und mein Großvater: Oh! Du hosd nur Schrodd!

Seine Lieblingsgeschäfte waren Baywa, Obi und der im Dorf ansässige Schnäppchenmarkt – *de Schnäbble*.

Meine Großmutter: Demm konnsde ka Geld gebbe, des is glei widder fodd! Und mein Großvater: Oh! Demm konnsde ka Geld gebbe!

Meine Großmutter arbeitete in einer Holzfabrik, bis man sie schwerhörig in Frührente schickte. Niemand trug damals einen Gehörschutz. Mein Großvater war in der Schaltzentrale einer Chemiefabrik nahe der großen Kreisstadt angestellt. Er hatte oft Nachtschicht. Morgens holte ich ihn vom Werkbus ab, der ihn vor dem Haus absetzte, obwohl die Haltestelle nur ein paar Meter entfernt lag. Ich wusste, dass er sich freute, mich zu sehen, aber mit Gefühlen ging er um wie die meisten Männer seiner

Generation: lieber so tun, als wären sie nicht da, und weiterlaufen. Er nahm mich erst im Hauseingang an die Hand, wenn seine Kollegen ihn nicht mehr sehen konnten.

Meine Großmutter bestellte Puppen aus dem Katalog, liebte den Schlager *Gefangen in maurischer Wüste* von Vico Torriani und gab Tupperpartys. Tupperpartys bedeuteten, dass Purzel und Judy in die Küche gesperrt wurden, mein Großvater das Weite suchte und im Wohnzimmer zwanzig Frauen der örtlichen Tupperwarenvertreterin lauschten, die *den Schüttelbecher* oder *die Peng-Schüssel* feilbot: Die macht *Peng!*, wenn der Hefeteig fertig ist!

Die Frauen lachten lauthals, und meine Großmutter schenkte Sekt nach.

Meine Großmutter wurde ständig angerufen. Weil sie nichts weitertratschte, sondern nur zuhörte (und nicht immer alles verstand), erzählten die Leute ihr alles. Auch ihre Schwestern, die in anderen Landkreisen wohnten, meldeten sich regelmäßig. Es fiel meiner Großmutter schwer, wieder aufzulegen. Bei jedem Telefonat brauchte sie mehrere Anläufe. *Aaalso!*, setzte sie an, verstummte aber gleich darauf, weil ihre Gesprächspartnerinnen neuen Stoff aufbrachten, den meine Großmutter erregt kommentierte, als hätte der Plausch eben erst begonnen. Freilich!, rief sie, um ihre Zustimmung auszudrücken. Hobb ich's doch gwisst!, wenn etwas so gekommen war, wie sie es vermutet hatte. Und wenn sie sicher war, dass etwas *nicht* passieren würde: Des glaabsd du und ich ned!

Gleich darauf folgte ein erneutes *Aaalso!*

Aber es ging weiter.

Als widder!, kommentierte mein Großvater jedes lang gedehnte *Aaalso!* meiner Großmutter, als widder!

Und wenn sie danach wieder nicht auflegte, schüttelte er missmutig den Kopf: Die hörd aafach ned uff!

Die Schwestern meiner Großmutter hatten auch Ehemänner, beide bereits die zweiten. Der eine kutschierte die eine Schwester kreuz und quer durch die Gegend, mal für diesen Ausflug, mal für jenen. (Er nannte sie ausschließlich *Schatz*, wusste meine Großmutter, und sie erzählte es nie ohne vorwurfsvollen Seitenblick auf meinen Großvater.) Der Mann der anderen Schwester war klein und lustig und erinnerte mich an Alf. Mein Großvater mochte Alf lieber als den Schwager, der so viele Ausflüge unternahm. Den schimpfte er gern *Schönwetterfahrer*, woraufhin meine Großmutter stets klagte, ihre Schwester reise mindestens einmal im Jahr nach Österreich!

Mein Großvater verdrehte die Augen, sagte aber nichts.

*

Ich verstand lange nicht, was so schlimm daran sein sollte, geschiedene Eltern zu haben. Als meine sich trennten, war ich drei Jahre alt. Erlebte ich meine Mutter und meinen Vater zusammen, konnte ich mir nie vorstellen, dass die beiden einmal ein Paar gewesen waren. Sie schienen es sich selbst nicht vorstellen zu können. Sie verstanden sich gut, hatten bald neue Partner.

Ich war schon erwachsen, als mir dämmerte, was für

ein Kind so schlimm daran war, wenn die Eltern sich trennten. Ich begriff es erst, als ich über meine Großeltern nachdachte, und wenn ich *meine Großeltern* schreibe, meine ich die Eltern meiner Mutter.

Sie waren nicht alt.

Als ich zur Welt kam: sechsundvierzig (sie) und neunundvierzig (er).

Das ewige Gezanke, das ich als Kind doch vor allem lustig gefunden hatte. Wie wäre es gewesen, wenn sie sich damals getrennt hätten?

Zum ersten Mal versuchte ich mir die beiden ohneinander vorzustellen. Meinen Großvater in einer fremden Wohnung, meine Großmutter in der, die ich kannte. Ich konnte mir das nicht vorstellen. Mein Großvater und meine Großmutter – jeder für sich?

Es hätte sich angefühlt, als hätte man die beiden halbiert.

*

Nach der Scheidung zog meine Mutter mit mir zurück in das Dorf, in dem ihre Eltern lebten. Das Dorf war eine lange, lange Straße. Unterhalb davon floss der Main, oberhalb davon ging es in den Wald. Ein Kaff in Bayern, in dem niemand Bayerisch sprach. Frankfurt am Main lag näher als München, und mein Großvater warnte mich täglich: Frangfodd is schlimmer als Tschikago! Meine Großmutter verdrehte die Augen. Du mid deinem Tschikago! Du worsd doch noch gor ned dord!

Meine Großeltern wohnten mitten im Ort, meine Mutter und ich im letzten Haus an der Hauptstraße. Vom Wohn-

zimmerfenster aus konnte ich das Schild sehen, auf dem der Name unseres Dorfes durchgestrichen war und ein Pfeil auf die nächste Ortschaft verwies. Wenn Lastwagen vorbeifuhren, fühlte es sich an, als würden unsere Wände wackeln, und wenn Autofahrer beschleunigten, noch bevor sie unser Haus passiert hatten, auch. Schuld daran war das Ortsschild. Wieso hatte die Gemeinde es nicht weiter außerhalb platziert, wieso direkt neben unserem Haus? Es verging keine Woche, in der mein Großvater sich nicht darüber aufregte. Es verging auch kein Tag, an dem er nicht mit fuchtelnden Armen neben dem gelben Schild stand und den Rasern Verwünschungen hinterherbrüllte. Manchmal reckte er auch nur einen Arm in die Höhe und hob drohend den Zeigefinger. In der anderen Hand hielt er seine Gießkanne. Niemals fuhr irgendein Fahrzeug wegen ihm langsamer. Manche Autofahrer hupten und winkten aber, wenn sie meinen Großvater sahen. Als wäre er ein guter Witz am Straßenrand, über den sie immer wieder lachen konnten.

Gegenüber von unserem Haus führte ein kleiner Hügel bergab zu einem Durchlass, über dem die Bahnschienen verliefen. Auch wenn Züge durch das Dorf fuhren, fühlte es sich an, als würde unser Haus wackeln. Hinter der Unterführung begann der Fahrradweg am Main. (Wenn große Schiffe verkehrten, vibrierten unsere Fenster.) An diesem Radweg lag der Garten meiner Großeltern. Dort waren sie fast täglich, bauten alles Mögliche an: Karotten und Tomaten, Erbsen und Bohnen, Rotkohl, Weißkohl und Schwarzwurzeln, Petersilie und Schnittlauch, Erdbeeren und Salat. Im Blumenbeet wuchsen Dahlien, As-

tern und Gladiolen. Neben ihrem Kartoffelacker hatten sie eine kleine Hütte, darin zwei Klappstühle, ein Tisch, ein tragbares Radio. Nach der Schule brachte ich ihnen Tütencappuccino und American Cookies vorbei. Ich musste mit dem Tablett nur die Straße vor unserem Haus überqueren und den Hügel hinunter. Traf ich sie nicht an, weil sie einkaufen waren oder zum Arzt mussten, war ich enttäuscht.

Im Garten meiner Großeltern dachte ich zum ersten Mal über Zeit nach. Bis dahin war mir klar, dass die Woche sieben Tage hatte. In meiner Vorstellung waren das sieben Felder in verschiedenen Mustern und Farben, angeordnet in einem Kreis. Der Mittwoch sah in meinem Kopf genauso aus wie der weiche Wohnzimmerteppich meiner Großeltern: dicke, beigefarbene Wollknoten. Unter dem Freitag stellte ich mir eine blau-weiß-gelb gestreifte Markise vor, wie an dem Kaufladen, den ich zu Weihnachten bekommen hatte. Der Sonntag wiederum war weinrot wie das Telefon im Flur meiner Großeltern. Einmal versuchte ich meiner Großmutter zu erklären, dass der Mittwoch doch ihr Wollteppich war, aber es war hoffnungslos.

Nun balancierte ich auf den Steinen, die das Blumenbeet von der Wiese abgrenzten, und begriff, dass es nicht nur Wochentage gab. Sondern auch Vergangenheit und Zukunft. Und dass das dazwischen – ich balancierend auf den Steinen – die Gegenwart war.

Es fühlte sich an, als hätte ich alle Zeit der Welt, und zugleich ahnte ich, dass ich nicht ewig im Garten meiner Großeltern bleiben konnte.

Warum gab es mich?

Warum gab es uns alle?

Die christliche Schöpfungslehre kam mir dürftig vor. Die Erschaffung der Welt in sieben Tagen durch Gott? Ich saß im Wohnzimmer meiner Großeltern, als mir mein Leben und das aller anderen und das aller Leute davor und aller Leute danach plötzlich wie eine einzige und ewige Spirale erschien, kein Anfang, kein Ende, keine Erklärung, kein Sinn. Der Gedanke ängstigte und faszinierte mich zugleich. Woher? Wohin? Warum?

Manchmal wollte ich das leichte Unbehagen spüren, indem ich bewusst über diese Fragen nachdachte, aber dann stellte es sich nicht ein.

*

Alles im Dorf gab es zweimal. Zwei Ortsteile, zwei Gaststätten, zwei Bäcker, zwei Metzger, zwei Banken, zwei Bushaltestellen. Selbst meinen Großvater gab es zweimal. (Ein Mann im anderen Ortsteil mit identischem Namen.) Am wichtigsten aber waren die beiden Friedhöfe. Und die beiden Kirchen.

Eine lag gegenüber von dem Haus, in dem meine Großeltern wohnten. Neben der Kirche hing ein Glaskasten, in dem die neuesten Todesanzeigen ausgehängt wurden. War ein Bewohner gestorben, läuteten die Glocken, verstummten für einen Moment und setzten dann wieder ein. Wenn's obsetzd, is aaner gschdorbe!, erklärte meine Großmutter. Und sobald die Glocken auf

diese Weise läuteten, rief sie: Oje! Widder aaner gschdorbe!

Gleich darauf schickte sie mich los – nachsehen im Glaskasten. Ich versuchte mir alles zu merken. Name, Geburtsjahr, Sterbetag, Datum der Beerdigung. Zu Hause berichtete ich, was ich noch wusste, und egal, welchen Namen ich nannte, als Erstes rief meine Großmutter: Oje!

Es klang ungefähr so:

Unn? – Der Karlheinz! – Oje! De Kalleinz? – Ja. – Oje!

Unn? – Der Siegfried. – Oje! De Siggi? – Ja. – Oje!

Usw.

Bald darauf klingelte das weinrote Telefon im Flur.

Ja, ich waaß es doch scho, sagte meine Großmutter mit dieser besonderen Stimme – eine Mischung aus lautem Flüstern und Aufregung –, der hodd abba och orich schlechd ausgsähe!

Meine Großmutter behauptete, nichts im Leben sei umsonst außer der Tod – und der koste einen das Leben. In der Zeitung prüfte sie als Erstes die Todesanzeigen. Gab es zwei Beerdigungen an einem Tag, beriet sie sich mit der besten Freundin. Manchmal besuchten sie zwei hintereinander. Trauerkarten kaufte meine Großmutter auf Vorrat, jeder wusste das.

Fransisga, hosd du noch Drauerkadde?

Freilich! Abba wer isn gschdorbe?

De Friedhelm!

Oje! De Friedhelm?

Ja.

Oje! Der hodd abba och orich schlechd ausgsähe!

Orich schlecht. Wadd, ich gebb der was fer die Kadde!
Spinnsd du? Die schengg ich dir!
Einmal verschenkte meine Großmutter gleich drei.
Teilsd se dir guud ei, gell?

*

Wie werden wir zu denen, die wir sind? Schon komisch, wie sich manches spiegelt. Früher saß der Großvater am Esstisch und fing wieder und wieder von Amerika an. Heute sitze ich am Schreibtisch und fange auch damit an.

Eine der besten Absagen, die in der literarischen Welt je erteilt worden sind, ging an Ann Beattie. Der berüchtigt strenge Lektor Gordon Lish, dem Beattie ihre ersten Kurzgeschichten schickte, ließ sie etliche Male auflaufen. *All dressed up*, schrieb er einmal, *with nowhere to go*.

So gut angezogen und nicht mal verabredet. Aufs Schreiben bezogen: Klingt gut, aber worauf willst du hinaus?

a long-lost world

Lese ich John Cheevers Vorwort zu seinen Kurzgeschichten, bin ich jedes Mal seltsam gerührt.

These stories, schreibt er, seem at times to be stories of a long-lost world when the city of New York was still filled with a river light, when you heard the Benny Goodman quartets from a radio in the corner stationery store and when almost everybody wore a hat.